

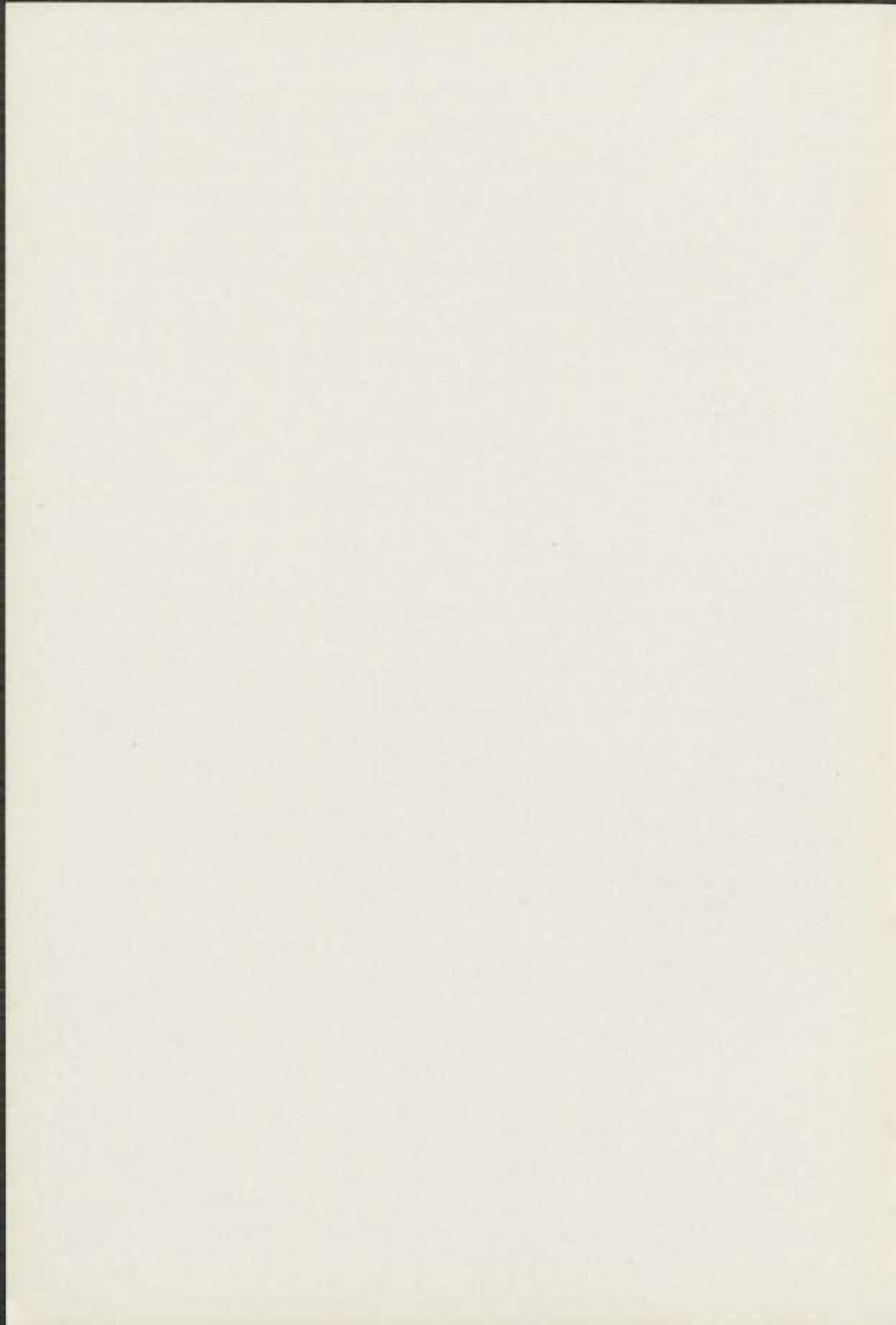


Heimatblätter aus dem Zabergäu

## Zeitschrift des Zabergäuvereins

Heft 1, Jahrgang 1977

Herausgeber:  
Zabergäuverein, Sitz Güglingen



## Verleihung der Robert-Mayer-Medaille an Dr. Otto Linck

*Am 30.3. 1977 wurde dem Vorsitzenden des Zabergäuvereins, Dr. Otto Linck, im Rahmen einer Veranstaltung des Historischen Vereins Heilbronn die Robert-Mayer-Medaille verliehen. In einer Laudatio würdigte im Auftrag von Stiftungsrat und Verleihungsgremium Dr. Karl Lang, Brackenheim, die vielfältigen Leistungen von Dr. Otto Linck, der am 15.5. 1977 seinen 85. Geburtstag begehen konnte:*

Meine Damen und Herren,  
sehr verehrter, lieber Herr Dr. Linck,

Stiftungsrat und Verleihungsgremium für die Robert-Mayer-Medaille haben mich gebeten, heute einige Worte an Sie zu richten. Dabei ist man wohl davon ausgegangen, daß Ihr breitgefächertes Wissen und die große Anzahl der Arbeitsgebiete, auf denen Sie tätig gewesen sind, es beinahe verbieten oder doch sehr schwierig machen, dem Vertreter eines einzelnen Fachgebietes diese Aufgabe zu übertragen, vielmehr nach jemand Ausschau zu halten, der der fachlichen Konfliktsituation, die sich da leicht auftun könnte, dadurch enthoben wird, daß er für keines dieser Fachgebiete zuständig ist. Da die fachliche Distanz allein aber für die Erteilung dieses Auftrages nicht ausgereicht haben kann, nehme ich an, daß mir einfach deshalb die Ehre zuteil geworden ist, hier heute sprechen zu dürfen, weil ich ein Bürger dieses Tales bin, dem Sie sich zugekehrt haben vor mehr als einem halben Jahrhundert, und weil ich immerhin über die Hälfte dieses Zeitraumes hinweg Ihr Wirken aus der Nähe beobachten und in mancher Beziehung begleiten durfte und so allmählich in den Kreis hineinwuchs, den Sie, so glaube ich, zu Ihren Freunden zählen.

Die vielfältige Leistung, schier unübersehbar in ihren Verästelungen, wurde schon bei Ihrem 60. Geburtstage der Anlaß, daß die Universität Tübingen Sie zum Ehrendoktor der Naturwissenschaften und die Stadt Güglingen Sie zu ihrem Ehrenbürger ernannte. Bundesverdienstkreuz und Ehrenmitgliedschaften in wissenschaftlichen Vereinigungen sind gefolgt. An Ihrem 80. Geburtstag hat der Zabergäu-Verein, den Sie seit dem Jahre 1940 ununterbrochen leiten, zusammen mit der Forstdirektion Nordwürttemberg und dem Forstamt Güglingen eine Schrift herausgebracht, die Ihr Wirken auf den verschiedensten Gebieten eingehend würdigte und einen Überblick über die große Zahl Ihrer Schriften und Veröffentlichungen zusammenstellte. Zugleich wurden die von Ihnen 40 Jahre vorher angelegten Versuchsanbauten durch die Anlage eines Otto-Linck-Pfades für den interessierten Waldbesucher erschlossen. Wissenschaftler und Praktiker der verschiedensten Disziplinen haben bei der damaligen Würdigung Ihrer Arbeit mitgewirkt. Das geologische Werkmuseum des Zementwerks Lauffen, das Sie in jahrelanger mühsamer Arbeit eingerichtet haben, hat Ihre Arbeiten über die Seelilie des Muschelkalks mit Ihrer neuen Deutung der Lebensweise dieser Tiere über den Kreis der Fachwissenschaftler hinaus auch den interessierten Laien nahegebracht.

Ich kann das alles heute beiseite lassen und ich muß es beiseite lassen, denn eine Würdigung des wissenschaftlichen Werkes von Otto Linck steht mir nicht zu. Aber gerade weil die heutige Ehrung das Andenken an den bedeutenden Arzt und Naturforscher Robert Mayer lebendig erhalten soll, scheint mir die Frage ganz natürlich und der Stunde angemessen, welchen Beitrag Otto Linck durch seine Beobachtungen und Forschungen, seine Erkenntnisse und Deutungen sowie deren Niederschrift und Weitergabe ganz allgemein zur Lösung der Probleme geleistet hat, die die Entwicklung von Naturwissenschaft und Technik, Gesellschaft und Wirtschaft unserer Generation stellt. Dabei kann ich Ihnen wiederum nur meine subjektive Meinung sagen, von der ich nicht einmal weiß, ob sie die Zustimmung des Jubilars findet.

Im Jahre 1924 hat Otto Linck die Leitung des Forstamtes Güglingen übernommen. Er ließ sich damit gewissermaßen im Land seiner Väter nieder, denn sein Urgroßvater stammte aus Hausen an der Zaber und ein Physikus Linck, also ein Arzt, hat um die Mitte des 18. Jahrhunderts in Güglingen gewirkt und scheint Mitglied einer wissenschaftlichen Akademie in Wien gewesen zu sein. Als Otto Linck im Jahre 1957 die Altersgrenze erreichte und das Forstamt an seinen Nachfolger abgab, ist er durchaus nicht, wie wir wissen, in den Ruhestand getreten. Nicht nur seine noch viele Jahre fortgesetzte Tätigkeit als Naturschutzbeauftragter des Kreises Heilbronn, sondern vor allem seine unermüdlich weitergeführte wissenschaftliche Arbeit, die auch heute noch nicht abgeschlossen ist, führen zu der Feststellung, daß hier ein Mann vor uns steht, der kurz vor Vollendung seines 85. Lebensjahres auf ein 53jähriges Forschen, Wirken und Gestalten im Kreis Heilbronn zurückblicken kann.

Hermann Kraus, langjähriger Mitarbeiter des Jubilars im Zabergäu-Verein, schrieb über Otto Linck an seinem 80. Geburtstag: „Von seiner Person hat er zeitlebens nie viel Aufhebens gemacht. Immer steht die Sache, das Werk im Vordergrund.“ Gerade diese Wesensart ist es, die Otto Linck so etwas wie eine Symbolfigur hat werden lassen, und zwar nicht nur im Zabergäu oder im Kreis Heilbronn, sondern ich meine das ganz allgemein. Gestatten Sie mir, auf drei Aspekte einzugehen, die nach meiner Auffassung das Forschen und Wirken von Otto Linck wie rote Fäden durchziehen und in denen ich die über den Tag und das einzelne Fachgebiet hinausgehende Bedeutung seiner Persönlichkeit sehe.

Als sich im Jahre 1951 in Brackenheim unter dem Vorsitz von Otto Linck ein kleiner Kreis interessierter Männer traf, um den Zabergäu-Verein nach kriegsbedingter Stilllegung wieder ins Leben zu rufen, da gab es Stimmen, die sagten: Was soll ein solcher Verein mit diesem engen Wirkungskreis in einer Zeit, wo es näher liegt und dringender scheint, sich Gedanken über die Einigung des übrig gebliebenen Europas zu machen? Ich stamme nicht aus dem Zabergäu, war und bin deshalb kaum in Versuchung, lokal-patriotischer Verengung oder Beschönigung zu unterliegen. Das gleiche hat sich damals vielerorts abgespielt. Der Verein wurde wieder gegründet, erreichte zeitweise die stattliche Zahl von über 500 Mitgliedern, die Zeitschrift wurde wieder neu herausgegeben und Jahr um Jahr trifft sich eine ansehnliche Schar von Getreuen, um Vorträge über die Erd-, Natur-, Landschafts- und Kulturgeschichte des Zabergäus zu hören. Die Seele der Neugründung und der Motor des Vereins bis auf den heutigen Tag war und ist Otto Linck. Was mich damals beeindruckte und bis auf den heutigen Tag beeindruckt, ist ein Geist und eine Haltung, die man vielleicht so formulieren kann: Wie soll ein Volk hohe Ziele verfolgen und verwirklichen, wenn es im Kleinen sich selbst und seiner Geschichte untreu wird. Otto Linck verkörpert für uns die Treue zu unserer Geschichte. Dabei ist Geschichte – eben durch das Vorbild, das er uns gegeben hat – in einem Umfang gemeint, wie das sonst nicht üblich ist. Der Forstmeister Linck, wie er im Zabergäu immer noch heißt, vertritt bei uns die Geschichte gewissermaßen vom Muschelkalk über alle Keuperformationen hinweg mit den letzten Verästelungen des Schilfsandsteines bis in die erdgeschicht-

liche Gegenwart hinein. Irgendwo mündet dann diese Erdgeschichte mit ihrer gesamten Fauna und Flora in der Vor- und Frühgeschichte der Menschheit und gelangt schließlich über die Kelten und Römer mit ihren „Aussiedlerhöfen“, über die Alemannen und Franken ins deutsche Mittelalter und ins Herzogtum, später Königreich Württemberg, und was das Zabergäu betrifft ins Oberamt Brakenheim und ins Amt Güglingen. Alle Spuren, die die Entwicklung der Erde, der Einfluß der Natur und Wasserkräfte, die Entwicklung ihrer Pflanzen und Tiere und das Leben und die Arbeit des Menschen hinterlassen haben, waren und sind nicht nur Gegenstand der Forschungen von Otto Linck, sondern er hat aus alledem ein Geschichtsbild und ein Geschichtsbewußtsein entwickelt und uns immer wieder vor Augen geführt, das an Geschlossenheit und Festigkeit kaum zu übertreffen ist. Heute im Jahre 1977 mag es in Baden-Württemberg nicht besonders auffallen, wenn über die Notwendigkeit der Besinnung auf unsere geschichtlichen Grundlagen ge-



Dr. Otto Linck

redet wird, aber nach dem Zusammenbruch des Deutschen Reiches, nach dem Mißbrauch, der auch mit dem, was wir aus der Geschichte lernen können und lernen sollen, getrieben wurde und in der so stark von Individualismus, Pluralismus und Materialismus geprägten Zeit, die hoffentlich bald hinter uns liegt, war es eine Leistung, jahrzehntelang für dieses Geschichtsbewußtsein einzutreten und es für die kommende Generation wachzuhalten. Dabei scheint mir ein besonderer Glücksumstand darin zu liegen, daß unser Jubilar von Hause aus Naturwissenschaftler war und ist, und zwar Naturwissenschaftler nicht in der Abgeschlossenheit des Nur-Wissenschaftlers, sondern Naturwissenschaftler im Gelände, in der Landschaft, in Wald und Weinberg. Und es ist ein weiterer Glücksumstand, daß dieser Naturwissenschaftler und dieser Praktiker mit einem besonderen Sinn und einer besonderen Liebe zur Geschichte begabt ist. Dieses geschichtliche Verständnis mit der ständigen Durchdringung von Naturwissenschaft und Geschichte durchzieht das ganze Werk von Otto Linck.

Den zweiten Aspekt, den ich hier hervorheben möchte, sehe ich in folgendem: Wir wissen alle, daß die Fortentwicklung der Wissenschaft begleitet wird von einem Prozeß einer sich ständig vergrößernden Spezialisierung, die einen Überblick auch auf Teilgebieten immer schwieriger werden läßt. Ich erinnere mich an manches Gespräch mit Otto Linck, in dem er etwa auf einen Stoß Zeitschriften oder Aufsätze wies mit den Worten: Sehen Sie, das alles ist im letzten Jahr allein über eine bestimmte Muschelart einer bestimmten Formation erschienen. Wie kann man das alles noch verarbeiten, wer kann das alles noch übersehen.

Auf der einen Seite ist ohne diese Spezialisierung ein tieferes Eindringen in das Fachgebiet nicht möglich, auf der anderen Seite gefährdet die Spezialisierung und die Überfülle des Materials der Einzelforschungen den Blick für das Ganze. In der lebendigen Natur aber steht dem Forscher das Ganze gegenüber.

Ich glaube, diese Problematik der heutigen Naturwissenschaft wurde und wird von Otto Linck ganz besonders tief und nachhaltig empfunden. Ich hatte oft den Eindruck, daß der hier liegende Konflikt, der immer unlöslicher zu werden scheint, für seine Arbeit eine we-

sentliche Triebfeder war und ist: bei aller Liebe zur Detailforschung, ohne die es eben nicht geht, ohne die ein Weiterkommen nicht möglich ist, in seinen Vorträgen und Schriften immer wieder die Einheit in der Vielfalt zu suchen und zu betonen, immer wieder die Zusammenführung der vielen Einzelercheinungen zu einem lebendigen Ganzen als Ziel vor Augen zu haben. „Der Weinberg als Lebensraum“ möge als konkretes, uns vertrautes Beispiel dieser Wesensart von Otto Linck gelten. Die Einzelforschung, die mit großer Liebe und Zähigkeit betrieben wird, ist nicht Selbstzweck, sie liefert die Bausteine für eine lebendige Einheit und diese Einheit wiederum ist keine phantastische Konstruktion, keine Hypothese oder gefällige Theorie, sondern sie wurzelt in der Wirklichkeit des Erforschten. Und dieser gleiche Drang, die Einheit der lebendigen Natur und aller ihrer Erscheinungen immer wieder aufzuspüren, scheint mir auch jenen für die Arbeit von Otto Linck ganz besonders charakteristischen Wesenszug zu erklären: Die Herstellung immer neuer Analogien zwischen den verschiedensten Fachgebieten und Erscheinungen. Die erstaunliche und in der Verleihungsurkunde gewürdigte Vielfalt seiner wissenschaftlichen Arbeit ist nur so zu erklären: Otto Linck sieht gleiche oder ähnliche Gesetze wirksam in der Kulturgeschichte wie in der Naturgeschichte. Es wäre reizvoll und lohnend, diesen Gedanken an Beispielen weiterzuverfolgen, aber es ist hier nicht die Zeit dazu.

Vielmehr möchte ich noch ein Wort sagen zu einem dritten Aspekt, der wegen seiner aktuellen und praktischen, aber auch grundsätzlichen Bedeutung hier nicht fehlen darf: Naturwissenschaft und Technik haben Kräfte freigesetzt und dem Menschen in die Hand gegeben, wie wir es aus der bisherigen Geschichte nicht kennen. Diese Kräfte haben in wenigen Jahrzehnten grundlegende Veränderungen hervorgerufen und rufen sie weiter hervor. Sie betreffen sowohl die Gesellschaft, ihre Arbeits-, Lebens- und Gemeinschaftsformen als auch die Umwelt und die Möglichkeiten ihrer Umgestaltung oder auch Zerstörung. Das Lebensgefühl eines Teiles der Menschheit hat sich unter dem Einfluß dieser Veränderungen in einer Weise gesteigert, die von Tag zu Tag mehr als Gefahr erkannt wird. Die Entwicklung scheint einem kritischen Höhepunkt zuzutreiben. Wohl werden von vielen die Grenzen erkannt, die zu überschreiten neue Gefahren bringt, aber von dieser Erkenntnis bis zu einem gewandelten Verhalten der Gesellschaft ist ein weiter Weg. Dabei scheint mir ein gedankenloses Weitertreibenlassen ebenso unmöglich wie ein Umkehren oder etwa ein Aufhalten der naturwissenschaftlichen Forschung. Der menschliche Geist hat sich durch kirchliche Dogmen nicht aufhalten lassen und wird sich durch moderne Ideologien ebenfalls nicht aufhalten lassen. Untätigkeit aber rufen Emotionen und Gewalt auf den Plan, und diese bringen keine Lösung, sondern können nur ins Unglück führen.

Das Problem des Verhältnisses wissenschaftlicher Forschung zu verantwortlicher menschlicher Lebensgestaltung ist nicht neu, es tritt uns heute nur in neuen, gefährlicheren Dimensionen gegenüber. Wir vergessen dabei vielleicht manchmal angesichts der Bedrohung, die in der Kernenergie liegt, die vielen anderen Bedrohungen in unserer Gesellschaft und unserer Umwelt, die aus der gleichen Wurzel entspringen.

Otto Linck hat auch in dieser für unsere Zukunft so lebenswichtigen Frage einen Standpunkt eingenommen, der ganz seinem Wesen entspricht und den ich als eine besondere Leistung hier hervorheben möchte. Sein Wirkungsraum war, wenn ich es einmal so sagen darf, das Weinland am Neckar. Im Bereiche dieses Weinlandes haben sich Arbeitsformen und Siedlungsstrukturen über viele Jahrhunderte hinweg unverändert erhalten. Otto Linck hat die Fragen der Weinbaulandschaft in immer neuen Aspekten untersucht und dargestellt. Die Erhaltung dieser Landschaft liegt ihm bis auf den heutigen Tag ganz besonders am Herzen. Auf der anderen Seite hat er nie übersehen, daß die Fortschritte von Wissenschaft und Technik auch die Arbeits- und Bewirtschaftungsformen in der Weinbaulandschaft radikal verändern würden. Man kann den Weingärtnern in Clebronn oder anderswo, so sagte er einmal, nicht zumuten, daß sie auf moderne Arbeitstechniken verzichten und man kann ihnen auch nicht zumuten, daß sie ihre Weinberge, weil sie



*Robert-Mayer-Medaille, die das Andenken an den bedeutenden Heilbronner Arzt und Naturforscher lebendig erhalten soll. Der lateinische Text auf der Rückseite erinnert an die Kernsätze im Denken Robert Mayers: Nichts wird aus Nichts. Nichts wird zu nichts. Ursache und Wirkung sind einander gleichwertig*

ohne diese Technik nicht wirtschaftlich zu bearbeiten sind, brachliegen lassen, um für uns andere Mitbürger das altvertraute Bild zu erhalten. Allen Beteiligten sollte immer wieder bewußtgemacht werden, daß für die Verbesserungen in der wirtschaftlichen Nutzung der Weinberge ein hoher Preis zu zahlen ist, ein Preis, der vielleicht höher sein wird als auf vielen anderen Gebieten. Otto Linck hat das Problem schon frühzeitig zugespitzt formuliert: Muß am Ende unserer historischen Weinberglandschaft eine reine Rebensteppe stehen? Schon früher war er bei der Aufstellung von Richtlinien zur Landschaftspflege bei Umlegungen maßgebend beteiligt. Ich glaube, daß der Durchbruch zu einer ausgewogenen Auffassung mit ein Verdienst von Otto Linck gewesen ist. Die Reblandbereinigung am Michaelsberg im Zabergäu ist ein Beispiel, das in der Gegenwart vor unseren Augen abrollt. Große Veränderungen waren unvermeidlich, doch auch diese Veränderungen, so mahnte Otto Linck, darf man nicht nach dem Augenblicksbild beurteilen. Man muß sich bewußtmachen, wie die Landschaft in einigen Jahrzehnten aussehen wird, und man muß darauf achten, das zu retten, was zu retten ist und die Lebensgemeinschaft, die hier einmal existierte, beispielhaft zu erhalten. Das geschieht in dem Naturschutzgebiet auf dem Plateau des Michaelsberges, in dem die alte Lebensgemeinschaft von Pflanzen und Tieren nach Möglichkeit bewahrt werden soll. Es war ein langes und erbittertes Ringen, und Otto Linck stand mitten in diesem Ringen, den Angriffen von beiden Seiten ausgesetzt. Dabei ist es erfreulich berichten zu können, daß er nicht allein stand. Der heutige Leiter des Forstamtes Güglingen, Herr Oberforstrat Wendel, hat mit großer Sachkenntnis und Behutsamkeit die „Umsiedleraktion“ geleitet. Wie sehr auch die ganze Bevölkerung an diesem Vorgang Anteil genommen hat, läßt sich aus einer rührenden Einzelheit ablesen: Ein altes, allen Wanderern bekanntes Weinberghäuschen am Fuße des Michaelsberges wurde von Mitgliedern des Schwäbischen Albvereins unter Leitung des Brackenheimer Ortsobmannes Friedrich Landenberger Stein um Stein nach vorheriger Kennzeichnung abgetragen und an einer ungefährdeten Stelle wieder aufgebaut.

In einem umfangreichen Vortrage auf der letzten Versammlung des Zabergäu-Vereins im Oktober 1976 hat Herr Dr. Linck die ganze Lebensgemeinschaft des Michaelsberges in Wort und Bild noch einmal sichtbar gemacht, die notwendigen Veränderungen geschildert und an diesem Beispiel gezeigt, wie man Konflikte der von mir hier angesprochenen Art lösen kann: nicht durch einseitige Orientierung nur am vordergründigen Nutzen, nur

an den Fortschritten von Wissenschaft und Technik oder auch andererseits nur an der Erhaltung und Bewahrung dessen, was früher einmal gewesen ist, sondern durch einen Geist, der sich dem Fortschritt und der Geschichte in gleicher Weise verpflichtet weiß, einen Geist, der den Erkenntnissen der Naturwissenschaft nicht ausweicht, aber die Verantwortung des Menschen, der diese Erkenntnisse in der Gestaltung des Gemeinschaftslebens anwendet, mit allem Nachdruck betont. Diesen Geist verkörpert Otto Linck. Er wurzelt in seiner einmaligen Persönlichkeit und durchzieht sein ganzes praktisches Wirken in unserer engeren Heimat.

Meine Damen und Herren, lassen Sie mich damit abschließen: Ich habe versucht, Ihnen einige Gedanken vorzutragen, die sich mir heute aufdrängen, Sie auf einige Wesenszüge im Werk Otto Lincks hinzuweisen, die mir geeignet erscheinen, uns bei der Lösung der heute vor uns stehenden Probleme zu helfen. Die vorgetragenen Gedanken reichen längst nicht aus, um die Persönlichkeit des Jubilars ganz zu erfassen. Ich konnte nichts sagen über das zarte Einfühlungsvermögen des Künstlers, über die erstaunliche Formulierungskraft des Erzählers oder über seinen urwüchsigen, köstlichen, oft scharf treffenden Humor. Alles das gehört zum Bild dieses Mannes, der immer noch, am heutigen Tage, mit Plänen angefüllt ist.

Sie haben, lieber Herr Dr. Linck, vieles von dem erfahren, was Sie sich damals wünschten, als Sie sich im Zabertal niederließen, und Sie haben das, was damals vor Ihnen lag, in dem Vers, der auf der Ihnen überreichten Urkunde steht, beinahe seherisch formuliert in den Worten:

„Hier möchte ich wurzeln, lange bleiben,  
das schöne Leben füllen, schaffen, schreiben  
und langsam älter werden, wie es uns beschert.“

## Römische Funde in Bönningheim

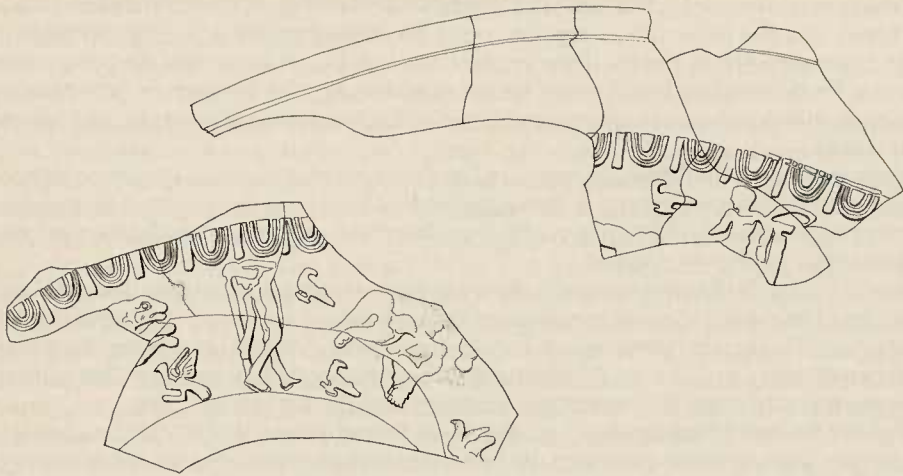
von Kurt Sartorius

Beim Pflügen fand Landwirt Paul Hamm ca. 100 m nördlich seines Aussiedlerhofes römische Tonscherben. Zunächst fielen nur eine andersartige Bodenverfärbung und einige alte Scherben auf. Dem Drängen seiner Kinder nachgebend, suchte Herr Hamm intensiver und fand drei kleine Häufchen verschiedenartiger Tonscherben, vermischt mit Holzkohle, Knochenstückchen und Eisennägeln. In einem der Häufchen fand sich sogar eine Münze. Herr Hamm zeigte mir die Funde, die anhand der Terra Sigillata als römisch angesehen werden mußten. Deshalb legte ich die Funde Herrn Dr. Planck vom Landesdenkmalamt vor.

Die Fundstelle im Gewann Saubrunnen liegt im Tal nahe einer Quelle gleichen Namens, die jedoch bei der Flurbereinigung eingeebnet wurde. Der Flurname dürfte seinen Ursprung in einer Schweinetränke haben, zu denen der Schweinehirte die ihm anvertrauten Tiere führte. Ein Tal oder ein flacher Hang und eine Quelle waren bei den Römern eine bevorzugte Stelle für einen Gutshof, eine „villa rustica“. Auf diesen Gutshöfen wurden Ackerbau und Viehzucht betrieben. Sie versorgten die Bevölkerung, besonders die römischen Soldaten, mit dem Lebensnotwendigen und prägten das Bild der Dekumatenslandschaft. In Baden-Württemberg sind heute weit über tausend Höfe durch Grabungen oder Oberflächenfunde nachgewiesen.

Ein solcher Gutshof liegt nur etwa 1200 m nördlich der Fundstelle im Kaywald. Ob in der Nähe der Fundstelle ebenfalls ein Gutshof stand, wird vielleicht die zukünftige Forschung ans Tageslicht bringen. Nach den Umständen ist es jedenfalls möglich.

Die Auswertung der Funde ergab, daß es sich um die Reste dreier Feuerbestattungen handelt. Diese Bestattungsart war zur Zeit der römischen Besatzung üblich. Der Tote wurde mit Beigaben auf einem Scheiterhaufen verbrannt. Durch die Hitze sprangen die



Einige aufgefundene Sigillatastücke, die sich ergänzen ließen

Vorlage: Landesdenkmalamt

Tonschüsseln und Schalen mit charakteristischen Hitzesprüngen, wie sie auch die Funde aufweisen. Außerdem ist die Einwirkung des Feuers deutlich an einigen Gefäßscherben zu erkennen. Nachdem das Feuer erloschen war, wurden die gesamten Überreste in kleine Gräber versenkt. Der Fund solcher Gräber ist selten und hängt häufig, wie auch hier, vom Zufall ab. Möglicherweise wurden hier einige Gräber des Friedhofes eines in der Nähe liegenden Gutshofes angeschnitten. Daß es sich um den Bestattungsplatz des Gutshofes des Kaywalds handelt, ist unwahrscheinlich, da die Entfernung zu groß ist. Zwischen den beiden Gutshöfen dürften wahrscheinlich starke Beziehungen bestanden haben. Darauf deutet der gerade Feldweg hin, der den Fundort und das Anwesen im Kaywald verbindet. Sein Alter dokumentiert auch der Hohlweg „Bockhöhle“, der in der Zwischenzeit leider zugeschüttet wurde.

Bei der gefundenen Bronzemünze, die von Frau Dr. Nau, Stuttgart, bestimmt wurde, handelt es sich um ein As des Kaisers Hadrianus. Die Vorderseite zeigt den Kopf des Kaisers mit Lorbeerkranz und der Aufschrift HADRIANUS AV 6 COS III PP. Die Rückseite zeigt eine nach rechts schreitende Allegorie, vermutlich die Fruchtbarkeitsgöttin Fides mit Ähren und Fruchtkorb. Geprägt wurde die Münze zwischen 134 und 138 n. Chr. Die Münze, die einen Durchmesser von ca. 25 mm hat, ist leider stark beschädigt.

Kaiser Hadrian, ein Verwandter seines Vorgängers Trajan, der ihn adoptierte, liebte im Gegensatz zu seinem Pflegevater Trajan das Soldatenleben nicht und mied, wo es nur möglich war, Verwicklungen, die zu Kriegen führen konnten. Er gab die neuerworbene Ostprovinz wieder auf und sicherte die Grenzen durch Ausbau und Anlage von Befestigungen.

So wurde der Pfostenweg des Main-Odenwald-Limes durch einen davorliegenden Pali-sadenzaun geschützt. Er setzte seine ganze Kraft für die Verbesserung der Verwaltung des Reiches ein und schuf zu diesem Zweck einen gut funktionierenden Beamtenapparat.

Der weitgereiste Kaiser Hadrianus Publius Aelius – er weilte auch 120/121 in Rätien – war der Kunst und der Philosophie zugetan. Doch besonders verehrte er Griechenland. In Athen vollendete er den Tempel des olympischen Zeus. Durch ihn erlebte die griechische Literatur im Römischen Reich einen neuen Aufschwung. Die römischen Schriftsteller begannen griechisch zu schreiben, wodurch das Ende der lateinischen Literatur eingeleitet wurde.

An Hadrian erinnern in Rom noch mehrere Bauwerke, unter denen das Pantheon das bedeutendste ist. Das großartigste an ihm ist die Kuppel, die über dem zweiten Gesims beginnt und eine Höhe von 43,20 m erreicht. Das räumliche – kosmisch gerundet – symbolisiert hier den göttlichen Allgeist.

Mit Hadrians friedvoller Politik wurde die zivile Besiedlung des besetzten Neckarlandes erleichtert. Die meisten Gutshöfe entstanden bei uns jedoch erst gegen Ende des 2. Jahrhunderts n. Chr. Unsere Heimat wurde bereits durch einen Feldzug unter Kaiser Domitian zwischen 83 und 85 n. Chr. ins Römische Weltreich eingegliedert. In dieser Zeit wurden auch die benachbarten Neckarkastelle Walheim und Böckingen errichtet.

Neben der Bronzemünze wurden hauptsächlich Scherben von grauer Gebrauchskeramik sowie „terra sigillata“ gefunden. Es handelt sich dabei um feines tönernes Tafelgeschirr, das sich durch eine gleichmäßige rote Farbe auszeichnet. Zur Herstellung solcher verzierten Schüsseln fertigte der Töpfer auf der Töpferscheibe zuerst eine Formschüssel an, in die in den weichen Ton die Bildstempel eingedrückt wurden. Nach dem Trocknen an der Luft wurde diese Formschüssel gebrannt. Dann drehte der Töpfer in die Formschüssel auf der Scheibe die eigentliche Bilderschüssel hinein, ließ diese an der Luft trocknen, nahm sie aus der Formschüssel heraus und drehte Rand und Fuß an. Die getrocknete Schüssel tauchte er in eine Tonsuspension und setzte die Schüssel in den Töpferofen. In den Boden der Teller, Schüsseln usw. stempelten die Töpfer häufig ihren Namen. Ein auf einem Bodenstück erhaltener Stempel zeigt, daß dieses Geschirr von einer großen Manufaktur von Rheinzabern stammt, die seit dem 2. Jahrhundert n. Chr. ins heutige Baden-Württemberg lieferte. Aus den Funden läßt sich schließen, daß die Feuerbestattungen gegen Ende des 2. Jahrhunderts stattgefunden haben.

Diese kleine Ausführung zeigt, wieviel aus solch unscheinbaren Funden geschlossen werden kann und welche Bedeutung sie für die Geschichte unserer Heimat haben. An dieser Stelle soll auch Herrn Hamm für das Überlassen der Funde und für sein Verständnis für Belange der Denkmalpflege gedankt werden. Vielleicht wird aufgrund dieser Funde ein weiterer römischer Gutshof auf Gemarkung Bönningheim entdeckt.



*Die gefundene, schlecht erhaltene Münze des Kaisers Hadrian*

Foto: Sartorius



*Münzbildnis des Kaisers Hadrian*

Foto: Sartorius

## Zum Grabdenkmal des Heinrich von Brettach in der Kirche zu Mühlbach

von Gerhard Abfahl

Wollte man die mittelalterlichen Besitzverhältnisse im Zabergäu in einer Karte aufzeichnen, so würde das ein so buntes Bild ergeben, daß man die einzelnen Herrschaften nicht mehr auseinanderhalten könnte. Was zu dieser Zersplitterung führte, muß am Einzelfall untersucht werden. Dabei handelt es sich meist um Käufe und Verkäufe, Erbschaften, Heiratsgut, Lehensübertragungen, Schenkungen, Verpfändungen, vielleicht auch um Erpressungen und Raub. Wer also auf Macht und Ansehen bedacht war, mußte sehen, wie er zu Grundbesitz kam. In der 1873 erschienenen Oberamtsbeschreibung Brackenheim werden die wichtigsten Adelsfamilien aufgeführt, die über solchen Besitz verfügten. Zum höheren Adel gehörten die Herren von Magenheim, Neipperg, Massenbach, Sternenfels, Sachsenheim, Liebenstein, Neuffen, Eberstein, Löwenstein, Göler von Ravensburg, die Markgrafen von Baden sowie die Grafen von Vaihingen und Württemberg. Daneben werden, abgesehen von den geistlichen Besitzern, etwa 50 kleinere Adelsfamilien mit Streubesitz genannt, und schließlich ist der Ortsadel mit seinen lokal begrenzten Gütern zu erwähnen. Was der Kartenzeichner mehr dokumentarisch erarbeiten mußte, hat die Geschichte mit ihren Methoden zu untersuchen, wobei sie Verbindungslinien aufzeigen muß, um Schlüsse zu ziehen.

Dieser Versuch soll mit Heinrich von Brettach gemacht werden. Wäre er eine allgemein bekannte oder gar führende Persönlichkeit gewesen, so hätte sich die Geschichtswissenschaft seiner schon längst angenommen. Da aber die Quellenlage nicht günstig ist und er als kleiner Ritter sowieso nur in einem der hinteren Glieder der Adelshierarchie stand, wurde seine Gestalt bislang nicht beachtet und blieb im dunkeln.

In der evangelischen Kirche in Mühlbach steht ein fein gearbeitetes Grabdenkmal. Der Stein trägt die lateinische Inschrift: Anno Domini 1295 Idus Augusti obiit Henricus miles de Brettach, fundator istius loci. Neben dem Todesdatum wird auf seine Klostergründung Bezug genommen, von der noch zu sprechen sein wird (1).

Der gut erhaltene Stein ist 2,20 m hoch, 1 m breit und zeigt Heinrich als Ritter mit einem bis auf die Füße reichenden Mantel, der von einer Spange zusammengehalten wird. Die linke Hand ruht auf der Brust, die rechte hält nach schräg oben gerichtet ein doppel-schneidiges Schwert. Der jugendliche, unbärtige Kopf liegt auf einem Kissen; ein Stirnreif, einer Krone ähnlich, faßt das schulterlange Haar zusammen. Die Füße stehen auf einem liegenden Löwen. Der Stein mag, der Anordnung der Schrift zufolge, auf einem Sarkophag gelegen sein und sich in einer verzierten, heute zugemauerten Wandnische des Chors befunden haben. Wohl bei einer späteren Kirchenerneuerung hat man den Stein, dessen Wert man erkannte, an die Wand des Kirchenschiffs versetzt.

Wer war nun dieser Heinrich von Brettach? Die Familie nannte sich nach Brettach (wohl bei Neuenstadt am Kocher) und gehörte zum Weinsberger Ministerialadel. Die Eltern sind unbekannt. Zum erstenmal tritt Heinrich 1261 und zusammen mit seinem vermutlich älteren Bruder Siegfried 1271 ins Licht der Geschichte (2). Letzterer hatte ein Lehen des Abts Eggehard von Ellwangen in Kottspiel (bei Bühlertann) inne und begegnet öfters als Zeuge in Urkunden, bald allein, bald mit seinem Bruder zusammen. Daß die beiden in Brettach begütert waren, wird man – auch wenn nichts Näheres darüber bekannt ist – annehmen dürfen. Vielleicht war dieser Besitz auch ein Lehen der Herren von Weinsberg. Andere Teile von Brettach erwarben nämlich die Herren von Weinsberg von verschiedenen Adligen, darunter Siegfried von Dahenfeld, so daß 1331 der ganze Ort in ihrer Hand war (3).

Die Familie der Brettacher erhielt sich noch bis in das 15. Jahrhundert, doch weiß man von keinem ihrer Mitglieder soviel wie von Heinrich von Brettach. Sein Geburtsjahr ist unbekannt, dürfte aber vor 1240 liegen. Da sein Bruder Siegfried älter war, dürfte ihr Vater noch in der Zeit Kaiser Friedrichs II. gelebt haben. Das Verhältnis der beiden Brüder

zueinander war durch Streit gestört, so daß ihr Lehensherr Engelhard von Weinsberg 1271 nicht näher bekannte Differenzen schlichten mußte. Mit Siegfried Stamler und Heinrich von Thalheim, die gleichfalls Ministeriale der Weinsberger waren, erscheint Heinrich von Brettach seit 1279 häufig als Zeuge in Urkunden seines Herren (4). Daß er eine Vertrauensstellung einnahm, zeigt eine Urkunde von 1282. Es handelt sich hier um einen Güterverkauf des Engelhard von Weinsberg. Für diesen Rechtshandel übernimmt Heinrich zusammen mit dem Propst von Wimpfen und einem Neipperger Ritter die Bürgschaft. In einer Gerichtsurkunde von Wimpfen aus dem Jahre 1285, die sich auf Kloster Gnadental bezieht, erscheint er als Zeuge zusammen mit den Herren von Thalheim, Gemmingen, Stamler und Göler von Ravensburg, also immer in einem Kreis, der zu den Weinsbergern in Beziehung stand (5).

Besonders wichtig erscheinen die folgenden Urkunden, weil sie mit dem Zabergäu zusammenhängen:

- 1) 30.9.1261: Erkinger von Magenheim überträgt Güter und das Patronatsrecht in Heinsheim, das bisher Richald von Erenberg von Magenheim zu Lehen trug, auf Bitten dieses Richald an den Ritter Heinrich von Brettach. Die beiden Brüder Ulrich und Erkinger von Magenheim geben dazu ihre Zustimmung, wofür ihnen Heinrich von Brettach Weingärten in Pfaffenhofen und auf dem Berg Rietenfurt (zwischen Güglingen und Frauenzimmern) zu Lehen aufträgt.
- 2) 22.1.1288: Die Brüder Ulrich und Erkinger von Magenheim geben ihre Zustimmung zur Schenkung des ihnen zu Lehen gehörenden Patronatsrechts der Kirche zu Heinsheim durch den Ritter Heinrich von Brettach an das Stift Wimpfen, nachdem ihnen dieser seine Weinberge in der Rietfurt und Pfaffenhofen zu Lehen gegeben hatte.
- 3) 1289: Ulrich von Magenheim beurkundet für Irmgard von Mörderhausen, daß aus ihren 2 Morgen Weinberge in Leonbronn an dem Ort Opelere (wohl Flur Hoppeler) 5 Heller jährlich dem Ritter Heinrich von Brettach gezinst werden.
- 4) 1293: Heinrich von Brettach schenkt die Kapelle in Mühlbach dem von ihm gestifteten Wilhelmiterkloster daselbst (6).

Wie lagen nun die Verhältnisse im einzelnen? Erkinger II. von Magenheim besaß Güter und das Patronatsrecht in Heinsheim. Woher diese Rechte stammten und wie sie an ihn gekommen waren, ist unbekannt. Diese Güter und das Patronatsrecht hatte bis 1261 Richald von Erenberg als magenheimisches Lehen inne. Da die genealogischen Verhältnisse des Hauses Erenberg unklar sind (zu Beginn des 13. Jahrhunderts waren bereits 3 Linien vorhanden), läßt sich Richald schlecht einordnen. Als Zeitgenossen von Heinrich von Brettach kommen folgende Erenberger in Frage: Heinrich (1259), N. von Erenberg (vielleicht Richald) und die Brüder Rabeno und Ulrich (1283). Weshalb bat Richald 1261 um einen Lehenwechsel? Der Grund dafür wird nicht genannt, doch könnte Heinrich von Brettach ein Schwiegersohn oder naher Verwandter des Erenbergers gewesen sein, dem dieser den Lehensbesitz zuwenden wollte. 27 Jahre gehörte das Lehen Heinrich, dann schenkte er 1288 mit Einwilligung seiner Lehensherrn Ulrich und Erkinger IV. das Patronatsrecht, nicht aber die Güter, dem Stift in Wimpfen. Daß diese Schenkung kurz nach dem Tod Erkingers III. von Magenheim († 29.11.1287) erfolgte, könnte darauf schließen lassen, daß dieser Heinrichs Absicht nicht gewogen war.

Bei der 1261 erfolgten Veränderung gab Heinrich von Brettach seine Weinberge in der Rietfurt und bei Pfaffenhofen den Magenheimern zu Lehen. Hier muß er also Eigenbesitz gehabt haben, während der 1289 genannte Weinbergzins in Leonbronn nicht unbedingt auf Eigenbesitz hinweisen muß.

In der Rietfurt hatten neben dem Brettacher die Herren von Neuffen und die Klosterfrauen von Frauenzimmern Weinberge, das Stift Backnang besaß dort eine Wiese (7). In Urkunden von 1296 und 1297 ist „in monte Rietenfurt“ von 2 Weinbergen des Rude und Stumink die Rede, aus denen Rudolf von Neuffen den dritten Teil des Ertrags bezog. Die

Weinberge waren somit Eigentum der Herren von Neuffen und an 2 Bauern verpachtet. 1295 schenkte Rudolf sein ganzes Hab und Gut dem Kloster zum Heiligen Grab in Speyer, nachdem es zuvor an Konrad IV. von Weinsberg bzw. Gerlach von Breuberg verpfändet war. Güglingen – 1188 staufischer Allodialbesitz – kam mit großer Wahrscheinlichkeit in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts mit Blankenhorn an die Herren von Neuffen. Auch die Weinberge in der Rietfurt dürften von dort herrühren, und wenn heute hier eine Weinbergflur „Kaiserberg“ heißt, so könnte dies auf alte staufische Herrschaft hinweisen. Auch die Göler von Ravensburg besaßen in Güglingen Rechte. So schenkte Rabeno Göler von Ravensburg im Jahr 1289 mit Zustimmung seiner Gattin Elisabeth den Klöstern Rechentshofen und Lichtental je 1/2 Fuder Wein und dem Stift Odenheim Gülten von seinen Weinzehnten. Auch auf Ransbacher Markung bei Frauenzimmern besaßen die Göler 2 Höflein (8). Wie sie nach Güglingen kamen, ist urkundlich nicht zu belegen, doch soll nach einer Chroniknotiz einer der früheren Göler eine Magenheimerin zur Frau gehabt haben (9).

Auch in Pfaffenhofen besaß Heinrich von Brettach Weinberge, die er den Magenheimern als Lehen übertrug. Woher sie stammten, ist zwar urkundlich nicht nachzuweisen, doch finden wir auch in Pfaffenhofen die Neuffener als Weinbergbesitzer (1290). Auch die Magenheimer dürften schon früh hier Besitzungen gehabt haben.

Was schließlich den Weinbergzins im Ort „Opelere“ bei Leonbronn betrifft, so handelt es sich hier um Stücke in der Flur Hoppeler, Hobbelesloch oder Eckelesloch. Es hat den Anschein, als ob Heinrich auf die 2 Morgen, von denen er jährlich 5 Heller als Gült bezog, der Irmgard von Mörderhausen eine Summe Geld geliehen hatte.

Da diese in Not geraten war, verkaufte sie 3 Morgen Weinberge, aus denen dem Ulrich von Magenheim jährlich 6 Hühner gezinst wurden, samt den obengenannten 2 Morgen an die Laienschwester Gisela aus Heidelberg um 8 Pfund Heller. Von ihr hatte einst Irmgard diese Güter gegen einen Jahreszins erhalten.

Zwischen den Herren von Weinsberg und von Magenheim bestanden seit dem 12. Jahrhundert nahe Beziehungen. Bald halfen sie sich gegenseitig als Zeugen in Urkunden aus, bald begegnen sie gemeinsam in der Zeugenreihe für dritte. Wichtig ist die Urkunde vom 13. 12. 1279, die für Konrad von Weinsberg ausgestellt ist und in der folgende Zeugen begegnen: Conrad von Heinrieth, Albert von Ebersberg, Erkinger von Magenheim und sein Sohn Erkinger, Engelhard von Weinsberg, Heinrich von Thalheim und als letzter Heinrich von Brettach (10). Da Weinsberg ein Hauptsitz der Staufer war, genossen die Herren von Weinsberg als kaiserliche Dienstmannen und staufische Ministeriale eine herausragende Stellung. Neben vielen anderen Rechten war ihnen auch der Wildbann anvertraut, den Heinrich VII. im Jahr 1223 der Stadt Wimpfen geschenkt hatte (11). Er reichte im Norden bis an bzw. in das Zabergäu, und seine Grenze folgte einer alten Straße von Klingenberg nach Brackenheim und dann entlang der Zaber bis Ochsenburg und von dort der Ravensburg zu. Nach anderer Überlieferung verlief seine Grenze auf der Wasserscheide des Heuchelbergs. König Albrecht verlieh ihn 1302 an Konrad von Weinsberg. Die Weinsberger hatten also Verbindung zum Zabergäu, was auch der Grund dafür gewesen sein dürfte, daß Konrad von Weinsberg gegen Ende des 13. Jahrhunderts eine Zeitlang Güglingen durch Verpfändung besaß.

Die folgende Urkunde, nur im Regest bekannt, macht gewisse Schwierigkeiten (12). Sie stammt aus einer Regestensammlung und wird in Klunzingers Geschichte des Zabergäus (VI, 200) erwähnt: Konrad, genannt Kaplan, ein Ritter, stellt 1293 dem Frauenkloster in Frauenzimmern eine Urkunde aus mit Rücksicht (ratione) auf die Frau seines Sohnes (filii) Konrads von Brettach. Konrad d. J. von Weinsberg und Erkinger von Magenheim besiegeln die Urkunde. Ihr Inhalt ist unbekannt; vielleicht handelt es sich um Güter ähnlich wie bei einer Urkunde von 1290, mit der Rudolf von Neuffen an die Äbtissin von Frauenzimmern und an Konrad von Frauenzimmern Güter in Pfaffenhofen verkaufte (13). Auch diese Urkunde ist von Konrad von Weinsberg sowie Ulrich und Erkinger von Magenheim besiegelt.

Dieser 1293 erwähnte Konrad genannt Kaplan (=Kapler von Oedheim) erscheint bereits in einer Urkunde von 1291, wo er als Zeuge zusammen mit Konrad von Weinsberg für Richenza von Neuffen erscheint (14). Da *fillius* nach Du Cange (glossarium) auch die Bedeutung von gener = Schwiegersohn haben kann, nimmt die Oberamtsbeschreibung Nekarsulm an, Konrad von Brettach sei ein Gemahl der Tochter Konrads Kaplan gewesen. Freilich ist die Ausdrucksweise *filii uxoris* sonderbar, da es sich ja bei *uxor* um die Tochter von Konrad Kaplan handelte. Sie ließe sich nur erklären, wenn ein besonderer Rechtsfall vorlag, der nur aus der Stellung der *filia* als *uxor* Konrads von Brettach zu verstehen war. Ob dieser Konrad von Brettach ein Sohn Heinrichs oder seines Bruders Siegfried war, läßt sich nicht bestimmen; er begegnet nochmals 1297, ist aber vor 1303 tot und hinterläßt eine Tochter Adelheid.

Sehen wir uns nun die Verhältnisse in Mühlbach etwas näher an (15). Dort besaß Rabeno Göler von Ravensburg (wie übrigens auch in Zimmern) Zehnten, die er 1284 nach Wimpfen verschenkte. Da diese Urkunde des Generallandesarchivs Karlsruhe seit 1929 fehlt, ist ihr genauer Inhalt unbekannt. Auch die Erenberger waren in Mühlbach begütert, wie eine Urkunde von 1372 zeigt: Ich Cunrad von Sachsenheim und Frau Beate von Ravensburg, meine Hausfrau, und ich Heinrich von Erenberg und Conrad, mein Bruder, der vorgeschriebenen Frau Beten Sohn, Edelknecht, haben verkauft einen Teil des Dorfes zu Mülenbach dem Schultheißen und den Bürgern der Stadt zu Eppingen (16). Eheliche Verbindungen der Herren von Erenberg mit den Göler von Ravensburg sind öfter bezeugt: so war 1335–1348 Heinrich von Erenberg mit Elisabeth, der Tochter von Rabeno Göler, verheiratet. Auch die Herren von Sickingen hatten in Mühlbach Besitz, und vielleicht reichte sogar der Einfluß der Herren von Magenheim hierher, was Klunzinger (I,41) damit begründet, daß sich in der Ottilienkapelle bei Mühlbach magenheimische Epitaphien befunden haben sollen.

Auch unser Heinrich von Brettach hatte, wie schon bemerkt, in Mühlbach Besitz. Dazu muß eine Marienkapelle gehört haben, denn diese stiftete er 1290 den Marientaler Willhelmiten in Hagenau im Elsaß mit der Bitte, in Mühlbach eine Klosterpropstei einzurichten. Noch im selben Jahr gab der Bischof von Speyer dazu seine Einwilligung (30. 4. 1290) (17). Was aus Brettacher Besitz an das Kloster fiel, ist aus einer Verkaufsurkunde von 1317 zu ersehen. Damals verkaufte Bruder Swiker, der Prior von Mühlbach, die beiden Dörfer Ober- und Niedermühlbach dem Ritter Gerhard von Osweil. Die Marienkapelle wurde von vielen Gläubigen besucht. Sie erhielten dabei einen Ablass von 100 Tagen. Das Minoritenkloster selbst bestand bis 1546. Erst damals wurde es für 600 Gulden an die Stadt Eppingen verkauft. Im Chor der Kapelle wurde Heinrich von Brettach 1295 als der Stifter des Klosters beigesetzt.

Zum Schluß erhebt sich die Frage, ob man nicht Heinrich von Brettach einer der genannten Familien anschließen kann. Das gelingt aber nicht, dagegen weisen zahlreiche Verbindungslinien zu den Familien Erenberg, Göler, Kaplan, den Herren von Neuffen und von Magenheim. Daß er, ohne auf eine alte Familie hinweisen zu können, in diesen Kreisen Aufnahme fand, ist ein Zeichen für seine geschätzte Persönlichkeit. Wie weit Heinrich von Brettach Berührung mit der großen Politik hatte, wissen wir nicht, doch wäre es wohl möglich, daß er im Gefolge seines Herrn Engelhard von Weinsberg 1269 am Reichstag zu Worms und einige Wochen später in Kaiserslautern an der Hochzeit von König Richard von Cornwall mit seinem Herrn und Erkingen von Magenheim teilnahm. Auch König Rudolf von Habsburg mag ihm bekannt gewesen sein, da Engelhard von Weinsberg öfter im königlichen Hoflager weilte und Rudolf sich 1287 und 1289 in Heilbronn aufhielt. Außerdem hatte König Rudolf 1288 von Konrad von Magenheim die Burg Obermagenheim und die Stadt Bönningheim käuflich erworben und sie seinem Sohn, dem Grafen Albrecht von Löwenstein, übergeben, vielleicht in der Absicht, zusammen mit dem Besitz in Löwenstein einen Stützpunkt seiner Hausmachtspolitik zu errichten.

In diese Zeit der ausgehenden Stauer, des Interregnums und des Neubeginns unter Rudolf von Habsburg, fällt das Leben des Heinrich von Brettach und wurde damit auch be-

rührt von den zahlreichen Wechselfällen dieser unruhigen Übergangszeit nach dem Untergang der Staufer und dem Beginn der sich neu ausbildenden Territorialherrschaften.

#### Anmerkungen

- (1) Vgl. Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins (künftig zitiert ZGO) 2, S.480 und Kunstdenkmäler des Großherzogtums Baden, Amtsbezirk Sinsheim, S.186.
- (2) ZGO 15, S.309 und Württembergisches Urkundenbuch (künftig zitiert WUB) 7, 162; 9, 302; 11, 537.
- (3) Vgl. Karl Schumm: Weinsberg. Auseinandersetzung zwischen Herrschaft und Stadt. In: 21. Veröffentlichung des Historischen Vereins Heilbronn, 1954, S.207.
- (4) WUB 7, 162; 8, 194; 8, 341; 8, 343.
- (5) WUB 8, 343 und 9, 48.
- (6) Vgl. zu diesen Urkunden ZGO 15, S.309; WUB 9, 183; WUB 9, 244; ZGO 2, S.480.
- (7) Vgl. Günther Seitter: Der Besitz von Stift Backnang im Zabergäu. In: Zeitschrift des Zabergäuvvereins, 1958, S.18 sowie Hauptstaatsarchiv Stuttgart (künftig zitiert HStAst) A 602 Nr.8918. Zu den folgenden Urkunden von 1296 und 1297 vgl. WUB 10, 488 und 11, 1.
- (8) Fr. Lörcher: Alte Hofgüter auf Markung Clebronn. In: Vierteljahrshefte des Zabergäuvvereins, 1916, S.25.
- (9) Theodor Pfefferle: Sulzfeld mit Ravensburg, S.19.
- (10) WUB 8, 193.
- (11) Vgl. Lothar Hantsch: Der Scheuerberger Wildbann. In: Jahrbuch für schwäbisch-fränkische Geschichte, Bd.28/1976, S.123ff.
- (12) HStAst J1 Nr.43.
- (13) WUB 9, 401.
- (14) Vgl. Beschreibung des Oberamts Neckarsulm, S.308.
- (15) Vgl. A.Heilig: Geschichte des Dorfes Mühlbach von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart, 1901.
- (16) ZGO 14, S.315 und Regesten der Pfalzgrafen am Rhein, Bd.1, Nr.6480.
- (17) Andreas Marcell Burg: Das Wilhelmiterklöster Mühlbach bei Eppingen 1290–1546. In: Freiburger Diözesanarchiv 77 (1957), S.319ff.

## Das Heerlager des Markgrafen Ludwig Wilhelm von Baden im Zabergäu 1693

von Gerhard Abfahl

Der Pfälzische Krieg (1688–1697) hatte zwar furchtbare Verwüstungen über die Pfalz und die nördlichen Teile von Württemberg gebracht, letztlich aber das französische Übergewicht in Europa trotz des günstigen Friedens von Ryswyk schwer erschüttert. Welche Zerstörungen und Schäden das Zabergäu, vor allem Güglingen und Brackenheim, 1688 und 1693 zu erleiden hatten, erzählt die Oberamtsbeschreibung ausführlich (S.181 und 264). Die Kriegsführung auf deutscher Seite war dem Markgrafen Ludwig Wilhelm von Baden, dem Türkenlouis, übertragen. Seine militärischen Operationen am Rhein und bei Heidelberg konnten trotz gewisser Erfolge die Franzosen nicht aus dem Lande vertreiben, und da sein Heer zahlenmäßig den Franzosen unterlegen war, zog er sich zum Schutz Süddeutschlands hinter eine feste Verteidigungsstellung bei Heilbronn zurück. Da die französische Rheinarmee unter Marschall Lorge und dem berühmtesten Mélac (50 000 Mann) durch ein zweites französisches Heer unter dem Dauphin auf 80 000 Mann angewachsen war, andererseits der Markgraf sein Heer durch hessische, brandenburgische und sächsische Truppen verstärken konnte, schien in den Julitagen 1693 im Raum Pleidelsheim-Großbottwar-Ottmarsheim-Liebenstein eine Entscheidungsschlacht bevorzustehen. Aber außer unbedeutenden Vorpostengefechten kam es nicht dazu, vielmehr zogen sich die Franzosen, als sie die Stärke der deutschen Befestigungen und die Erfolglosigkeit eines Angriffs erkannt hatten, langsam über den Neckar zurück.

Dafür verlegten sie sich aufs Brandschatzen und drangen dabei bis nach Stuttgart, Göppingen und Tübingen vor. Viele Ortschaften im Raum um Stuttgart fielen den Flammen zum Opfer. Am 29. August wichen die Franzosen aus Eßlingen. Erst jetzt wagte sich das Reichsheer aus seiner festen Stellung hinter der Schozach hervor und überschritt am 2. September bei Beihingen den Neckar. Auf seinem Marsch, der ins Lager nach Eppingen-Ittlingen geplant war, kam das Heer auch durch das Zabergäu und bezog dort am 7./8. September 1693 ein Lager. Wir lesen dazu aus dem Kriegstagebuch des Markgrafen Ludwig Wilhelm:

6. September: Lager bei Güglingen ausgesteckt worden. Rechter Flügel der Cavallerie nimmt seinen Weg auf Bietigheim, Löchgau, Erligheim, Bönnigheim und von da aus bei Bodenen (= Botenheim) ins Lager. Demselbst folgt die sämtliche Infanterie ebenmäßig. Der linke Flügel geht danach die Calmusfurt oberhalb Bissingen auf Freudental, Eibensbach und so ferner in das Lager. Das Hauptquartier von Ihrer Churfürstlichen Durchlaucht (Markgraf Ludwig Wilhelm) in Brackenheim, das vom Generalleutnant in Güglingen und das des Landgrafen von Hessen in Pfaffenhofen genommen worden, zu deren Bedeckung aller Orten die behörigen Truppen ausgesetzt werden. Das Lager selbst ist längs des Zaberbachs, so von Löwenbronn herunter kommt, und zwar mit der Front dagegen in dem Tale zwischen Strom- und Heuchelberg geschlagen worden. Die Feldwacht von beiden Flügeln haben die beiden Generalwachtmeister Promnitz und Aufsas. Generalwacht: Generalwachtmeister Fürstenberg. Losung: Thaddäus und Löwen.

Montag 7. September: Ist die Armee nachmittags im bevorgemeldeten Lager bei Güglingen eingerückt. Von dem Feind hat man allerhand variable Zeitungen (= Nachrichten). Wegen des Fouragierens ist befohlen, daß man sich nach der Reiterei zu richten haben soll. Aus dem Lager solle sonst niemand gehen und die Weinberge nochmalen bei Strafe des Strangs verboten sein. Zu gewöhnlicher Stund soll alles abgelöst werden. Herr Generalwachtmeister ist wegen der Fourage mit 400 Pferden zu recognoscieren ausgegangen. Die Inspektion der Feldwachen auf dem rechten und linken Flügel haben die beiden Generalwachtmeister Brant und Aufsas, die Generalwacht Würtz. Parole: S. und Madrid. Dienstag 8. September: Von dem Feind will abermalen verlauten, als ob selbiger über den Rhein sollte gegangen sein. Eine Partie Husaren hat 15 Mann von dem Feind niedergewunden und gefangen eingebracht. Morgen wird fouragiert, so solle auch sonst niemand aus dem Lager gehen. Von den beiden Flügeln werden wiederum verschiedene kleine Partien, um den Feind zu recognoscieren, ausgeschickt und seind selbige beordert, bis gegen Rastatt und Kuppenheim zu gehen. Der bei der Schiffsbrücke zu Lauffen mit 100 Mann kommandierte Hauptmann sollte selbige wiederum auf Heilbronn bringen und darauf sich zu der Armee begeben. Von den 4 churbairischen Bataillons waren in der Ordre der Bataille 2 in der Brigade von Fürstenberg und 2 in die von Bibra gesetzt. Selbige werden künftighin allezeit das Hauptquartier von Ihro Generalleutnant bauen und die Grenadiere wiederum zu ihren Regimentern rücken. Die Feldwacht hat auf dem rechten Flügel Generalwachtmeister Promnitz, auf dem linken der bayrische Generalwachtmeister Latoux, die Generalwacht Erffa. Parole: St. Antonius und Turin.

Mittwoch 9. September: Alles wird auf morgen sich marschfertig halten und die Armee in folgender Ordnung aufbrechen. Der rechte Flügel der Cavallerie nimmt den Marsch von Brackenheim auf Haberschlacht Stockheim links lassend, ferner auf Stebbach und bei Richen in das Lager, der linke geht von Güglingen auf Kleingartach und Niederhofen durch den Wald nach Eppingen und allda in sein angeordnetes Lager. Die Infanterie läßt in ihrem Marsch Güglingen links, die Steig von Kleingartach links, schlägt sich an Niederhofen hin, welches ebenmäßig (= gleichfalls) links bleibt und von da ferner zwischen Eppingen und Stebbach hinaus nach ihrem Lager an dem Elsenzbach. Eben diesen Weg hält auch die Artillerie, der Hohen Häupter und Generalstab Bagage, jede den Marsch, das Corps und der Flügel, allwo sie postiert sind. Um 4.00 Uhr früh wird Boutaselle (= Aufsitzen auf die Pferde) geblasen und kommen sämtliche Quartiermeister und Fouriere vor der Artillerie zusammen, wovon aus sie mit der neuen Wacht vorausgehen. Die Feldwacht



von dem rechten Flügel hat Generalwachtmeister Soyer, von dem linken Graf Palfi, die Generalwacht Bibra. Parole: Zachäus und Tena.

Da die Franzosen in jenen Tagen den Rhein bereits überschritten hatten, löste sich in Eppingen die kaiserliche Armee auf. Die Hessen, Brandenburger, Kursachsen und Kurpfälzer zogen in ihre Winterquartiere, Markgraf Ludwig mit den stehenden Kreisregimentern in die Gegend von Herrenberg, wo er selbst sein Lager bezog.

Das Zabergäu selbst erlitt in jenen Jahren, wie schon erwähnt, durch Plünderungen und Kontributionen schwerste Schäden und geriet, wie Klunzinger in seiner Geschichte des Zabergäus berichtet, in äußerste Armut. Der Güglinger Vogt Georg Michael Martini wurde am 20.7.1693 von dem französischen Oberstleutnant Pellecourt auf offener Straße verhaftet und kam erst ein Jahr später gegen eine Zahlung von 1300 Pfund aus französischer Gefangenschaft frei. Bereits 1688 waren aus dem Amt Brackenheim als Geiseln verschleppt worden: 8 Personen aus Brackenheim, 2 aus Großgartach, 3 aus Kleingartach, 3 aus Niederhofen, 1 aus Stetten. Aus ganz Württemberg befanden sich 250 Untertanen in französischer Geiselhaft und mußten vom Staat unterhalten werden.

Durch Fouragieren und Plündern erlitt das Amt Güglingen einen Schaden von 34706 Gulden. Für das Land Württemberg ergab sich im Jahr 1693 ein Gesamtschaden von 1962959 Gulden (Fruchtschaden 800000, bewegliches Gut 450000, Plünderungen 460000, Gebäudeschaden 350000 Gulden, wozu zusätzlich der Brandschaden des völlig zerstörten Vaihingens an der Enz mit 600000 Gulden kam).

Aus der beiliegenden Karte ist die Zusammensetzung der Armee zu erkennen. Sie bestand aus:

I. Kaiserliche Truppen

Husarenregimenter Kollonitsch und Graf Palffy

II. Kurfürstliche Truppen

Brandenburgische Gendarme und Dragoner, Pfälzer Kürassiere, Sächsische Kürassiere, Dragoner und Infanterie, Hessen-Kasselsche Dragoner, Münstersche Kürassiere, kurbayrische Kürassiere und Infanterie sowie Hannoversche, Mainzische, Braunschweigische, Mecklenburgische, Württembergische Truppen.

III. Kreistruppen

Fränkische Kürassiere, Dragoner und Infanterie. Schwäbische Dragoner und Infanterie.

Die Armee selbst war schon in Spezialeinheiten gegliedert: Musketiere, Arkebusiere (mit Hakenbüchsen), Grenadiere (ursprünglich Soldaten, die Handgranaten schleudern), Hellebardiere, Kürassiere (Lanzenreiter), Dragoner und Husaren (leichte Reiterei).

Die Bewaffnung der einzelnen Truppenteile war verschieden. Mangelhaft war sie beim württembergischen Regiment Reventlow, wo die Soldaten nur ein Seitengewehr aber kein Obergewehr besaßen. Auch die Löhnung und Verpflegung war dürftig. Da letztere aus dem Fouragieren beschafft werden mußte, litt das Heer, je mehr das Land von Feind und Freund „ausfouragiert“ wurde. Und das war im württembergischen Neckarland „bis zum letzten Halm“ der Fall. Dieser Mißstand lockerte natürlich auch die Disziplin; so waren die kaiserlichen Husaren bekannt als Plünderer, aber auch die Sachsen und Hessen nahmen es mit der Schonung des Landes nicht genau, ganz zu schweigen von den Franzosen, die raubten und niederbrannten, wo sie nur konnten.

Für seine Armee hatte der Markgraf im Mai 1693 eine Disziplinarordnung aufstellen lassen. In ihr wird nicht nur ein absoluter Gehorsam von der Mannschaft verlangt, sondern auf größte Ordnung, ja geradezu peinliche Beachtung der Vorschriften abgehoben. Der Tageslauf begann und endete mit einem Gebet, woran jeder Soldat teilzunehmen hatte. Götteslästerung wurde bei Leib und Leben bestraft. Nach vollendetem Morgengebet wurde bei den Reitern zur Wacht als Zeichen der Ablösung geblasen, bei der Infanterie

die Trommel gerührt. Dabei wurde auch die Tagesparole ausgegeben. Hielt sich die Armee im Lager auf, so war es nur den zum Fouragieren abgeordneten Truppenteilen erlaubt, das Lager zu verlassen. Die Pferde blieben Tag und Nacht gesattelt und gezäumt, und die Reiter mußten jederzeit aufsitzen können, wenn zur Boutaselle geblasen wurde. Auch die Marketenderei unterstand den militärischen Befehlen. Abends wurde ein Schuß aus einer Kanone abgefeuert, was bedeutete, daß kein Marketender mehr Wein aus-schenken durfte.

Das Lager wurde schon einen Tag vor Ankunft der Armee ausgesteckt. Die Truppen lagen zumeist in 2 parallelen Linien mit einem Abstand von einigen hundert Metern. Die beige-bene Karte zeigt, daß das Heer in dieser Weise von Pfaffenhofen bis Brackenheim (7 km) verteilt war. Nimmt man die gesamte Heeresstärke mit 60000 Mann an, so entfielen auf eine Linie ca. 30000 Mann, d. h. auf 1 m kamen ca. 8 Mann. Rechnet man noch die Pferde und die Geschütze der Artillerie dazu, so erhöht sich die Zahl nicht unwesentlich. Um hier eine Ordnung herbeizuführen, mußte jede Linie in der Tiefe gestaffelt werden, vielleicht bis zu 10 Gliedern tief.

An den Flügeln beider Linien lagen Reiter. Bei der 2. Linie waren es kaiserliche Husaren, in der 1. Linie, die von hinten her, also von der 2. Linie, gut zu inspizieren war, lagen auf den Flügeln Bayern und Hessen. Ihnen schloß sich bei beiden Linien von links und rechts her die Infanterie an, dazwischen stand in der vorderen Linie an 2 Stellen die Artillerie. Die sächsische Infanterie bildete einen geschlossenen Block. In der Mitte und gegen den linken Flügel zu lagen die fränkischen und schwäbischen Kreistruppen. Die in der Karte genannten Truppenführer, in der Mehrzahl Generalwachtmeister, sind bekannte Offiziere, darunter aus hohem Adel Prinz Louis von Württemberg, Markgraf Christian Ernst von Brandenburg-Bayreuth und Markgraf Karl Gustav von Baden-Durlach. Die Führung der Armee („die hohen Häupter“) lag bei Markgraf Ludwig von Baden, der vom Kurfürst von Sachsen und vom Landgrafen von Hessen unterstützt wurde.

War die Truppe in die vorgesehenen Lagerplätze eingerückt, so wurden ca. 150 Schritt von den Linien Gräben für die Latrinen ausgehoben, hinter den Linien hatte die Feld-schlächterei ihren Platz. Zur Wasserversorgung dienten die Bäche. Sie sind daher auf unserer Karte besonders deutlich eingezeichnet.

Markgraf Ludwig suchte durch strenge Zucht eine kriegsstarke Armee heranzubilden, doch fehlte eine einheitliche Heeresverfassung, Bewaffnung und ein gemeinsames Exerzierreglement. Das minderte die Schlagkraft der Truppen. Auch war die Qualität der einzelnen Regimenter sehr verschieden. Gelobt wurden die Reiterpatrouillen der kaiserlichen Husaren unter Kollonitsch und Palffy. Wenn der Markgraf sich auf das französische Schlachtangebot nicht einließ, sondern sich hinter seinen starken Befestigungen bei Schozach zurückhielt, so wußte er als kriegserfahrener Feldherr, was er von seinem Heer erwarten konnte.

Die Karte zeigt außer den Bächen auch die wichtigsten Verbindungswege. Es sind dies die von Brackenheim ausgehenden Straßen auf beiden Seiten der Zaber, die Verbindungen von Eibensbach nach Cleeborn, Güglingen und Pfaffenhofen und schließlich die Querverbindung von Bönningheim nach Güglingen.

#### *Quellen- und Literaturhinweise*

Generallandesarchiv Karlsruhe 46 Nr. 3743: Feldzug unter Markgraf Ludwig Wilhelm von Baden. Aloys Schulte: Markgraf Ludwig von Baden und der Reichskrieg gegen Frankreich 1693–97, 2 Bde., 1892.

Bernd Wunder: Frankreich, Württemberg und der Schwäbische Kreis während der Auseinandersetzungen über die Réunionen (1679–97). Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B, Bd. 64.

Theodor Bolay: Niederhofen und das obere Leintal 1688–1694. In: Jahrbuch für schwäbisch-fränkische Geschichte, Bd. 28/1976, S. 235 ff.

Titelbild:

*Grabdenkmal des Heinrich von Brettach  
in der ev. Kirche in Mühlbach*

Foto: Bardenstein, Mühlbach

Herausgeber: Zabergäuverein  
Sitz: 7129 Güglingen  
Schriftleitung: Dr. W. Angerbauer  
Jahresbeitrag: 12,- DM  
Girokonto: 005 78159 9 bei der  
Kreissparkasse in Brackenheim  
Gesamtherstellung: Georg Kohl  
Buchdruck-Tiefdruck KG  
7129 Brackenheim